

Herzliches „Vergelt's Gott“!

Wer schenkt den braven Kleinen gelegentlich wieder einmal ein Kleidchen. Ich dachte, sie hätten es verdient.

Herzliches „Vergelt's Gott“!

Von Schw. M. Roswitha, C. P. S.

Egenstochau. — Als es mich im vorigen Jahre drängte, einen Aufsatz über den Halleyschen Kometen und unsere Schwarzen zu schreiben, hatte ich anfänglich eine große Scheu, um warme Winterjacken für unsere schwarzen Kinder und Weiber zu bitten. Das hätte als unbescheiden erscheinen können, weil edle Wohltäter kurz zuvor manches Almosen zum Bau unserer neuen Kirche gespendet hatten. Aber schließlich gewann das Mitleid mit den armen Frierenden doch die Oberhand, und eine freundliche Ermutigung von anderer Seite, die Bitte zu wagen, verscheuchte die letzten Bedenken. Wie froh bin ich jetzt, daß ich mich an das gute Herz und die offene Hand unserer teuren Wohltäter gewendet habe! War das eine Freude, als die große Kiste mit den Winterjacken ankam! Fast mit mathematischer Genauigkeit hatte es der liebe Gott so gefügt, daß alle unsere Mädchen und Weiber mit Jacken versehen werden konnten. Zuerst fehlten noch etwa ein Duzend. Da folgte noch eine kleine Sendung und die geringe Zahl derer, die leer hatten ausgehen müssen, fand sich nun auch beglückt. Auch erhielten wir die Sachen in unserem Herbst, gerade bevor der raue Geselle „Winter“ seinen Einzug halten wollte. Gewiß ein recht günstiger Umstand! Es braucht also gleich im ersten Winter nach dem Kometenjahre niemand auf unserer Station zu frieren.



Schwester Seraphina mit ihren Pfleglingen vor dem Jesukinde.

Wie innig das „Vergelt's Gott!“ ist, das ich den gütigen Spendern zurufe, wird man nur dann recht verstehen und fühlen können, wenn man weiß, wie viele Jahre wir unsere lieben schwarzen Pflegebefohlenen unter der Kälte leiden sahen, ohne ihnen helfen zu können. Fürwahr, auf Egenstochau lastet eine große Dankeschuld, aber es bemüht sich auch, dieselbe nach Kräften abzutragen. Gleich am ersten Tage beteten unsere Weibchen im Frauen-Mhl 5 Vaterunser zu Ehren der hl. 5 Wunden und nachher wurden von den



Schwestern und Schwarzen viele hl. Messen und hl. Kommunionen für die Wohltäter aufgeopfert.

Aber bei der Freude, daß jetzt des Winters Leid und Not abgeholfen ist, hat es nicht sein Bewenden. Wie macht einen so froh der Gedanke, daß es so viele treue, mildtätige Seelen in den vielen deutschen Landen gibt, und wie die heiligen Schutzengel tätig gewesen sein müssen, Reichen und Armen einzugeben, irgend ein warmes Kleidungsstück für die armen Schwarzen zu opfern! Soviele gute Werke sind geschehen, und das alles auf die Bitte einer unbekannten Missionschwester in Afrika. Wie werden diese guten, edlen Seelen diejenigen sehen, denen sie so große Freude bereitet haben, und können persönlich keinen Dank dafür entgegennehmen. Es sind also recht verborgene, fast nur dem lieben Gott bekannte gute Werke. Das erhöht ihr Verdienst. Die katholische Charitas (Liebe) kennt keine Fernen, sie hilft über Meere hinweg von einem Weltteil zum andern und verbindet alle Herzen mit festem und doch so zartem Bande.

Gewiß hat keine der einstigen Besitzerinnen der Winterjacken beim Kaufe derselben gedacht: Diese Jacke werde ich einst nach Afrika schicken, und dort wird sie ein armes schwarzes Mädchen oder eine arme schwarze Frau mit Freuden tragen. Der Halleysche Komet hat in der Tat etwas sehr gutes veranlaßt, und wenn ich ihn auch in diesem irdischen Leben nicht mehr wiedersehen werde, so zählt er doch fortan zu meinen besten Freunden als freundliches Medium zur Beglückung unserer guten notleidenden Schwarzen.

Auch wurden durch Vermittlung des ehrwürdigen Bruders Agathon-Köln viele schöne Krippensachen an meine Adresse gesandt, und wenn ich auch (wenigstens bis jetzt) den oder die Spender dem Namen nach nicht kenne, so sage ich auf diesem Wege ein inniges „Vergelt's

Gott! Allen teuren Wohltätern wünsche ich von Herzen irgend eine besondere Gnade Gottes. Mögen die Geheirer unserer schwarzen Kinder, die der liebe Gott so gern erhört, über alle Gönner unserer Mission sichtbar und fühlbar den reichsten Himmelssegens herabblehen!

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Hochw. P. Joseph Diegner, R. M. M.

Ein a u s, 29. März 1910. — Janane war ein guter, fleißiger Arbeiter, doch von Taufe und Bekehrung wollte er nichts wissen. Es konnte ihm zwar ein gewisser guter Kern nicht abgesprochen werden, allein es steckte auch eine gute Portion Leichtsinns und jugendlichen Mutwillens in ihm, sodaß alle Bemühungen seiner Mutter Theresia, die seit Jahren eine eifrige Christin ist und fleißig zu den hl. Sakramenten geht, wirkungslos blieben.

Nun wurde unser Missionär, der Hochw. P. Ivo Hochmann, auf Janana, der inzwischen ein Weib genommen hatte, aufmerksam. Er verstand es, ihn beim rechten Fieck zu fassen, und in kurzer Zeit war Janana wie umgewandelt. Aus dem bisher so leichtsinnigen Burschen wurde ein gesetzter Mann, sodaß alle, die ihn kannten, nicht genug über seine plötzliche Sinnesänderung staunen konnten. Am Ostermontag wurde er von P. Ivo auf den Namen „Hermann“ getauft. Noch mehr, er brachte auch sein junges Weib, Eugenia, mit und ging mit ihr im Angesichte der Kirche eine christliche Ehe ein. Unser einziger Wunsch ist nur, daß er seinen gegenwärtigen guten Vorsätzen auch treu bleibe.

Ein e n e u e E i s e n b a h n s t a t i o n. — Die Natal-Cape Linie, die von Mariburg nach River-Side führt, hat nun in der Kapkolonie eine Verlängerung erfahren, die auch mehreren unserer Missionsstationen sehr zu Nutzen kommt. Gegenwärtig ist „Malenge“ die letzte Bahnstation, 10 engl. Meilen von River-Side entfernt, doch wird schon fleißig an der Fortführung der Linie gegen Matatiele zu gearbeitet, sodaß auch mit der Zeit unsere abgelegensten Stationen: Maria-Telgte, Gadenberg, M. Linden und Mariagell eine bessere Verbindung mit dem Mutterhause Mariannhill erhalten werden. Die Wohltat einer Bahnverbindung schätzen wir gegenwärtig doppelt, weil infolge der immer weiter um sich greifenden Viehseuche (Rinderpest genannt) fast aller Verkehr mit Ochsenfuhrwerk gesperrt ist.

B e k e h r u n g e n e i n e r Z a u b e r i n. — Im Jahre 1899 war eine gewisse Susanna in Todesgefahr vom Abte Franz Pfanner getauft worden. Leider hielten die guten Vorsätze der Kranken nicht an, den sobald ihre Kräfte zurückkehrten, fiel sie in ihre alten heidnischen Gewohnheiten zurück; ja sie schloß sich sogar den Zinghanga's, Zauberdoktoren, an, und wurde eine Wahrsagerin. Solche Leute schließen gleichsam mit dem Teufel einen förmlichen Bund, und es hält äußerst schwer, sie wieder auf bessere Wege zu bringen. Der verkehrten Gemütsstimmung entspricht das rohe, wilde Neßere: der ungeste, flammende Blick, die langen, über die Stirne herunterhängenden Haare, die Ziegenblase, die Amulette, das mit allerlei Medizinen ausgestaffierte Halsband usw.

In solchem Aufzuge zeigte sich Susanna auch manchmal auf unserer Missionsstation. Sie wollte von Bekehrung nichts mehr wissen, und wurde in ihrer verkehrten Gesinnung noch von ihren Verwandten und

ihrem heidnischen Manne, der in den Goldfeldern Johannesburg weilte, bestärkt, weil sie eben mit ihrem Wahrsagegeschäfte vorzügliche Einnahmen erzielte. Sie rühmte sich sogar ihrer bösen Kunst und hatte für die Ermahnungen des P. Missionärs und der Schwestern nur Spott und Hohn.

Seit einiger Zeit ist sie plötzlich wie umgewandelt. Ihre langen, wilden Haare hat sie sich abschneiden lassen, die mit allerlei Giften und Medizinen gefüllten Hörnchen und Büschchen legte sie ab, desgleichen all ihren phantastischen Schmuck, hüllte sich statt dessen in einen alten Regenmantel, den sie irgendwo entlehnte, und kam so zu unsern Missionswestern nach Emaus. Diese konnten sie anfangs kaum mehr wiedererkennen, waren aber dann über die augenscheinliche Sinnesänderung hocherfreut und gaben ihr einige abgetragene Kleidungsstücke, damit sie den alten Regenmantel wieder zurückstellen konnte.

Heute kam sie auch zu mir an die Pforte und bat um eine Medizin. Ja, sie bedurfte einer Medizin; jetzt sah ich erst, daß sie krank, schwer krank war. Sie hatte bei Ausübung ihrer bösen Kunst nicht nur die Unschuld der Seele, sondern auch die leibliche Gesundheit verloren. Ihr Gesicht war eingefallen und voll Runzeln, die Augen lagen hohl, die ganze Gestalt war wie gebrochen und dem Tode verfallen. Nun begriff ich auch, weshalb sie der Wahrsagekunst entsagt und sich an uns um Hilfe gewendet hatte. Möge wenigstens ihre diesmalige Bekehrung eine wahre und ernste sein; denn träte ein neuer Rückfall ein, so wäre es, menschlich gesprochen, mit der Umkehr zu spät.

Unbescheidenheit der Schwarzen. — Jüngst kam ein schwarzer Protestant hierher und bat um Hilfe für seinen Sohn, der an einer eigentümlichen Nervenkrankung litt. Der Mann war gut gekleidet und verriet in seinem ganzen Benehmen eine gewisse europäische Bildung. Dennoch wollte er mir nicht recht gefallen, und je näher ich ihn kennen lernte, desto schlechter gefiel er mir. Er war, wie gesagt, Protestant, verlangte aber dennoch von uns, wir sollten seinen kranken Sohn auf unbestimmte Zeit und ganz umsonst in volle Pflege nehmen. Auf die Vorstellung hin, es gebreche uns in Emaus an einem geeigneten Lokale, wollte er den Knaben nach Lourdes bringen, kurz, wir, die Katholiken, sollten ihn pflegen. Er sei schon bei verschiedenen weißen Doktoren in Koffstadt und Matatiele gewesen, habe ihnen, obschon die Kur nichts genützt, so und so viel bezahlen müssen, lange Zeit habe er auch in Johannesburg gearbeitet, habe dort monatlich neben der Kost drei englische Pfund oder 60 Mark verdient, wolle aber jetzt nicht mehr dorthin gehen. . . . Ich sollte ihm auch Geld geben, damit er sich im nächsten Store Tabak kaufen könne usw. usw.

Auf die Frage, ob er getauft sei, gestand er: „Ja, wir sind beide getauft, ich und mein kranker Sohn. Der schwarze Erzdiakon, Pamula mit Namen, hat uns getauft.“

Damit hatte ich vorläufig genug. Manche dieser schwarzen Protestanten sind noch anmaßender als ihre heidnischen Landsleute. Sie scheinen zu glauben, wir Katholiken hätten die Pflicht, all ihre sonderbaren Wünsche zu befriedigen. Bei wirklicher Not schließen wir niemand, sei er Heide oder Protestant, von unserer Hilfe aus, allein es hat doch alles seine Grenzen.